

Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen. [2](#) Aber fünf von ihnen waren töricht und fünf waren klug. [3](#) Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit. [4](#) Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. [5](#) Als nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. [6](#) Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen: Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen! [7](#) Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. [8](#) Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen. [9](#) Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst. [10](#) Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. [11](#) Später kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! [12](#) Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. [13](#) Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde. (Matthäus 25, 1-13)

Liebe Gemeinde, **das ist ein Bibeltext!** Warum ich das betone?

Damit Sie nicht auf die Idee kommen, ich hätte aus den Seiten des Wirtschaftsteils der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ oder aus einem „Handbuch für angehende Wirtschaftsbosse“ vorgelesen...

So klingt das doch: Wer nicht auf dem Laufenden bleibt, der steht am Ende als der Dumme da. Wer nicht auf alles vorbereitet ist, ist selber schuld. Wer keine Lampenversicherung mit „TT“, dem günstigen „Törichten-Tarif“ abgeschlossen hat, der hat eben Pech gehabt. Wer aber ausreichend Vorräte scheffelt, wer spart und knauserig ist, wer vor allem nur auf sich selber bedacht ist und nichts abgibt, wer im entscheidenden Moment egoistisch lebt, der hat das große Los gezogen, wird belohnt und darf am Türsteher vorbei zur Party.

Das klingt mir doch sehr nach Industriezeitalter und Leistungsgesellschaft.

Deswegen muss man dazu sagen: Das ist ein Bibeltext.

Wir haben im Hauskreis und beim Bibelgesprächsabend letzte Woche ausführlich über diesen Text geredet – und er hat zunächst einmal Fragen aufgeworfen:

Wie passt dieses Gleichnis zu anderem aus dem Neuen Testament?

Hat Jesus nicht gesagt, dass die Armen selig sind?

Hat er nicht erzählt, dass die Landstreicher und Tagediebe zum großen Hochzeitsfest eingeladen werden, damit die Plätze voll werden?

Hat er nicht gerade die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen?

Und hat er nicht gesagt: Wenn dich einer bittet, eine Meile mit ihm zu gehen, so geh zwei Meilen mit ihm. Würde er von daher nicht genauso sagen: Wenn dich einer um Öl bittet, so gib ihm die ganze Lampe?

Und hat nicht der Verlorene Sohn sehr viel mehr verspielt als nur ein wenig Vorrat an Öl – aber er wird nicht nur freudig empfangen, sondern das Fest wird extra für ihn gefeiert! Und: Klopfet an, so wird euch aufgetan! Warum gilt das hier nicht?

Andererseits haben wir festgestellt, auch im Blick auf eigene Lebenserfahrungen:

Sein Öl zu vergessen, nicht an Morgen zu denken und Unvorhergesehenes einplanen, kann zum System, zu einer Lebenshaltung der Ausnutzung werden: Es wird sich schon ein Dummer oder Gutmütiger finden, der mir am Ende aus der Patsche hilft. Milan Kundera hat das in einem Buch „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“ genannt. Quergedanken zur aktuellen Wirtschaftskrise sind erlaubt.

Und noch eine Beobachtung haben wir gemacht:

Es wird einiges geschlafen im Neuen Testament – und irgendwie immer in kritischen Momenten! Hier, als es darum geht, den Bräutigam zu empfangen. Im Garten Getsemaneh, als es darum geht, dem leidenden Christus zur Seite zu stehen.

Es scheint gar nicht so einfach zu sein, als „wache Christen“ zu leben.

Was ist nun, mit all den Fragen und Beobachtungen, das was dieses Gleichnis von uns will? Was will Jesus damit sagen, anregen, auslösen, bewegen?

Zwei kurze Erläuterungen dazwischen, damit es vielleicht etwas klärender wird:

Es gibt ein Hochzeitsfest. Der Bräutigam geht rechtzeitig in eines der Nachbardörfer, um seine Braut in deren Vaterhaus abzuholen und zum Fest zu bringen. Aus welchem Grund auch immer: Es dauert. Er verspätet sich. Und alle, nicht nur die fünf törichte Brautjungfern, warten, werden müde, schlafen. Ihr Licht, das sie brauchen, um in der Dunkelheit den Weg zu finden und Schutz gegen wilde Tiere zu haben, brennt auf Sparflamme, aber verbraucht eben auch Öl. Und als um Mitternacht dann doch endlich der Festzug zu hören ist, da muss die Ölreserve erhalten – sofern man eine hat.

Die Gemeinde des Matthäus, der dieses Gleichnis erzählt ist, wartet, wie es versprochen war, auf die baldige Wiederkunft des Messias. Die letzten Zeitzeugen, die Jesus noch persönlich erlebt hatten, sind gestorben. Es dauert. Die Jahre gehen dahin. Das Warten wird mühsam. Sie werden müde. Warten und warten. Bis heute.

Es ist diese Zeit zwischen der Ankündigung der Hochzeit, des Kommens des Christus, des Reiches Gottes und der Tatsache, dass es immer noch nicht so weit ist. Wir warten immer noch. Werden müde, schlafen, fragen, ob es überhaupt noch so kommen wird... Es ist diese Zeit, in die hinein Jesus mit diesem Gleichnis bis heute spricht.

Wartezeit, Vorbereitungszeit, Glaubenszeit, Hoffnungszeit, Adventszeit eben.

Aber auch Zeit der Müdigkeit, des Schlafes, des Zweifels, der Anfechtung, der Fragen. Es wird einiges geschlafen, es wird viel spekuliert, es wird wenig gewacht.

Und da kommt nun Jesus mit diesem Gleichnis, das zunächst einmal alle Wellness-Wünsche unseres Glaubens auf die Seite wischt, auch kein warmes Mäntelchen der ewigen Güte bereit hält und am Ende eben auch nicht sagt: Na ja, war doch nicht so schlimm und war ja auch nicht ganz so ernst gemeint. Nein, das Gleichnis ist von einer großen Klarheit und Ernsthaftigkeit, und es ist an mehr als einer Stelle hart.

Gebt uns doch von eurem Öl etwas ab, bitten die fünf Törichte, und die Klugen sagen einfach: **Nein!** Das ist gar nicht so befremdend, wenn wir in *diese* Richtung denken:

Um Letztes und Entscheidendes geht es. Da gibt es etwas im Leben, das kann ich nicht teilen! Das einzusehen ist oft schmerzlich. Wenn ich krank bin, merke ich: Ganz kann sich ein Gesunder nicht in mich hineinversetzen. Als Angehörige merke ich, ich kann dem Kranken das Kranksein nicht abnehmen. Als Seelsorger merke ich, dass ich nicht für einen anderen Menschen vertrauen kann.

Es gibt etwas im Leben, letzte, entscheidende Dinge, die kann ich nicht teilen!

Wir können einander beistehen, uns gegenseitig ermutigen und uns Gottes Liebe zusprechen; wir können füreinander beten, aber die Schritte des Vertrauens, das JA des Vertrauens, das JA zu einer schweren Wegstrecke im Leben muss ich, muss jeder alleine sprechen.

Meine Auseinandersetzung mit meiner Sterblichkeit kann mir niemand abnehmen. „Lehre mich bedenken, dass ich sterben muss, damit ich klug werde“ – da kommt diese Klugheit schon einmal vor in Psalm 90 – und ich kann von diesem Öl, dieser Entscheidung, ob ich mein Haus rechtzeitig bestelle, nicht abgeben. Das ist nicht teilbar. So wie überhaupt die Frage, worauf ich mein Leben aufbaue, wem ich es anvertraue, ob ich mich für einen Weg in der Nachfolge Christi entscheide, *meine* Herausforderung ist. Niemand kann für mich entscheiden – und ich auch nicht für einen anderen. Es ist diese Klarheit des „Nein“ aus dem Gleichnis, mit der Jesus mich erinnert: Ich kann mich in entscheidenden Fragen des Lebens nicht abgeben an andere. Darin nimmt uns das Evangelium auch ernst. Es fordert unser Erwachsensein, die Reife unseres Glaubens, mit der wir Entscheidungen treffen sollen und können.

Eine zweite Erfahrung:

Niemand ist davor gefeit, eines Nachts aufzuwachen und zu merken: Der Glaube ist weg. Die Liebe ist weg. Die Hoffnung ist weg. Alles ist ausgebrannt und leer. Dann bin ich müde, todmüde. Aber da ist etwas, auf das ich zurückgreifen kann. Eine Reserve. Mein Einsegnungsspruch fällt mir wieder ein. Der 23. Psalm, den ich in der Sonntagsschule gelernt habe, begleitet mich durchs dunkle Tal. Eine Liedstrophe, die sich samt Melodie in mir festgesetzt hat, beginnt zu klingen, obwohl mir ganz und gar nicht nach Singen zumute ist. Eine biblische Geschichte bildet einen inneren Vorrat, der mich langsam wieder ernährt und meinen Glauben wieder erwachen und wachsen lässt.

Niemand ist davor gefeit, eines Nachts aufzuwachen und zu merken: Der Glaube ist weg. Die Liebe ist weg. Die Hoffnung ist weg. Alles ist ausgebrannt und leer. Das ist kein Angstscenario. Es ist Lebenserfahrung. Es ist Glaubenserfahrung. Und wenn die Reserve an Trostworten, Liedern und Geschichten nicht zur Verfügung steht, dann ist die wichtigste Reserve, auf die ich hoffentlich zurückgreifen kann, die Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern, die mich in ihrer Mitte hält. In einer Gemeinde leben, heißt immer auch: An Beziehungen mitwirken, Beziehungen bauen, eine Gemeinschaft bilden, die auch eine Notreserve ist. Und selber eine Reserve sein für andere Menschen, denen plötzlich der Glaube abhanden gekommen ist, und die Liebe und die Hoffnung. Die Nähe Christi zusprechen und zusprechen lassen. Selber wieder leuchten können durch andere – und anderen wieder zum Leuchten verhelfen.

Ein drittes, und sicher nicht Letztes, aus diesem Gleichnis:

Es gibt die fast immer schmerzliche Lebenserfahrung, dass wir vor einer verschlossenen Tür stehen. Und niemand kann sie mehr öffnen. Fehlentscheidungen können zu verschlossenen Türen führen. Schuld kann Türen verschließen. Krankheiten verschließen Türen. Wir stehen vor verschlossenen Türen und wir verschließen anderen auch oft eine Tür. Ist das das letzte Wort des Gleichnisses? Ich kenne euch nicht!?

Wer rettet uns Törichte?

Es ist ja nicht so, dass die Christen die „Klugen“ und die Nichtchristen die „Törichten“ sind. Das Gleichnis ist der Gemeinde erzählt, und es wäre vermessen, wir würden uns immer auf der Seite der „Klugen“ sehen.

„Wachet“, sagt Jesus als letztes Wort.

Ich achte auf meine Reserven. Ich mache Pausen, halte inne, Sorge für mich: Vielleicht brauche ich mehr Zeit für mich allein, zum Nachdenken, Lesen, Ausruhen, Beten. Vielleicht brauche ich mehr, dass ich unter Menschen bin, mich einmische, feiere. Vielleicht brauche ich einige wenige Menschen, denen ich vertrauen kann, wo ich den

Mut habe, mich auszusprechen, wo ich nicht nur immer zuhöre und etwas für die andern tue, sondern wo ich selber etwas annehmen kann, wo ich auch etwas bekomme. Wachen – Teil der Gemeinschaft der Gemeinde sein im Geben und Nehmen.

„Wachet“, sagt Jesus als letztes Wort.

Was mitklingt, ist die letzte Nacht im Garten Getsemaneh, wo Jesus um seinen Weg ans Kreuz ringt, die Jünger schlafen und er sagt: Könnt ihr nicht ein wenig mit mir wachen und beten?

Wachen – an der Seite des leidenden Christus bleiben. Uns nicht ausklinken, wenn es kritisch wird. Ihn und seine geringsten Schwestern und Brüder nicht allein lassen, wenn Treue angesagt und gefordert ist.

Wachen – aufmerksam leben, meine anvertrauten Talente und Gaben nicht vergraben, sondern mit ihnen wuchern. Wachen ist nichts Passives, sondern aktiv gegenwärtig sein. Im Text, der diesem Gleichnis folgt, wird das erzählt. Dass mir Pfunde, Talente, Gaben anvertraut sind – und dass ich das mir Anvertraute unter die Menschen bringe, damit daraus mehr entsteht.

Wachen – auch noch im gleichen Kapitel: Mit den Geringsten das teilen, was sie brauchen. Ein Hemd, ein Brot, einen Besuch. Aber auch eine gerechte Weltordnung schaffen, einen fairen Preis für Arbeit und Kaffee, lebensrettende Medikamente auch für die, die sie nicht bezahlen können. Wachet und betet.

Wer rettet uns Törichte? Wer öffnet uns verschlossene Türen?

An wen wenden wir uns, wenn selbst unsere letzten Reserven verbraucht sind und wir immer wieder unserer Endlichkeit scheitern?

Am Ende rettet uns nur der Erzähler dieses Gleichnisses selbst, Jesus.

Wir erhoffen und erwarten uns keine billige Gnade, der es egal ist, was wir tun oder nicht tun. Wir leben unsere Nachfolge in allem Ernst und aller Verantwortung.

Aber wir wissen und glauben auch den Worten Jesu, wenn er sagt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.

Wir führen, wenn es sein muss, die anderen Worte gegen dieses Gleichnis ins Feld, wenn es uns nur Angst macht. Wir glauben, dass der Vater auch uns Verlorenen Söhnen und Töchtern entgegen geht. Wir glauben, dass nicht nur den schlafenden und davonlaufenden Jüngern, sondern auch uns der Auferstandene mit seinen Worten begegnet: Fürchtet euch nicht.

Und nicht zuletzt halten wir uns mit unserer Hoffnung an das Gleichnis selbst:

Das Ende der Geschichte ist ein Fest! Wir warten nicht auf die große Zerstörung am Ende der Zeiten, sondern auf die Hochzeit, zu der wir eingeladen sind, auf das Fest der Gemeinschaft, auf das Reich Gottes. Wir warten nicht auf einen Götzen, wir warten nicht auf den großen Zerstörer und Kaputtmacher am Ende unseres Lebens. Und so, wie wir hoffen, werden wir auch leben. Wer auf ein großes Fest zugeht, tut das nicht mit finsterner Miene und vergrämtem Gesicht. Er bereitet sich vor, schmückt und richtet alles her, lebt in Vorfreude und gespannter Erwartung.

Wie könnten wir so töricht sein, die Welt zu zerstören, wo sie doch der Ort ist, an dem Gott Mensch geworden ist! Wie könnten wir in der Zeit vor dem Fest so töricht sein und Beziehungen abschreiben, Vergebung verweigern, Brot verstecken und uns der Gemeinschaft entziehen!

Und wie könnten wir angesichts unserer Grenzen nicht alle Hoffnung auf Christus setzen und sagen: Aber deine Güte wird am Ende doch größer sein!

Wie könnten wir nicht jeden Tag die Ernsthaftigkeit des Gleichnisses im Leben behalten mit dem Gebet: „Lehre uns bedenken, lehre uns wachen,...damit wir klug werden.“